



Eine Welt ohne Grenzen?

Für die autoritäre Rechte ist die Forderung nach offenen Grenzen für Migrant:innen und Geflüchtete naiv und weltfremd. Wir aber sollten den Spieß umdrehen. Naiv, weltfremd und geradezu gemeingefährlich ist der Drang nach dem alten ‚weißen‘ europäischen Nationalstaat. Wie realistisch ist im Unterschied dazu die Utopie offener Grenzen für alle? Von Volker M. Heins

Utopien stehen im Verdacht, nur um den Preis großer Rücksichtslosigkeit gegenüber den lebenden Menschen, wie sie nun einmal sind, realisierbar zu sein. In der Vergangenheit sind sie oft daran gescheitert, dass sie die Schaffung eines neuen Menschen voraussetzten. Frauen und Männer sollten so geformt werden, dass sie sich klaglos einem von oben verkündeten Ideal unterordnen. Zur Not mit Gewalt. Das kam nicht wirklich gut an.

Die Utopie offener Grenzen funktioniert ganz anders als diese älteren Utopien, weil sie die Menschen so nimmt, wie sie längst sind. Wir genießen es, mobil zu sein und weltweit reisen zu dürfen, auch wenn wir anderen diese Freiheit nicht gönnen. Mehr noch: Mobilität über alle Grenzen und Hindernisse hinweg definiert uns als Gattungswesen. Der Mensch unterscheidet sich von anderen Säugetieren dadurch, dass er kein territoriales Wesen ist, das sich nur innerhalb eines bestimmten Reviers bewegt. Menschen wandern überall hin, entweder aus freien Stücken oder weil sie es da, wo sie sind, nicht mehr aushalten. Sie sind spezialisiert darauf, Auswege aus Extremsituationen zu finden. Und sie sind außerordentlich hartnäckig darin, nach Wegen zu suchen, ihr Leben zu verbessern, wenn es sein muss auch durch Abwanderung. Wenn ihnen dabei Staatsgrenzen den Weg versperren, werden sie versuchen, diese Grenzen auf eigene Faust oder mit der Hilfe von ortskundigen Schmuggler:innen zu überwinden. Menschen, die aus ihrer ruinierten Heimat fliehen müssen und dabei auf anscheinend

unüberwindliche Mauern stoßen, handeln seit jeher so, als beherzigten sie das Motto des berühmten Südtiroler Bergsteigers Hans Kammerlander: „Unmöglich ist keine Tatsache, sondern nur eine Formulierung“.

Weil das so ist, erklärten Philosophen wie Thomas Hobbes bereits im 17. Jahrhundert die „körperliche Freiheit“ der Bewegung zur Basis aller anderen Freiheiten. Diese migratorische Komponente der modernen Freiheit ist mit der Zeit in den Hintergrund getreten. Heute verstehen wir unter Freiheit eher die Freiheit des Selbstausdrucks und der Selbstverwandlung. Aber verschwunden ist das Motiv nie, dass der Mensch nicht zu denken sei ohne „die Freiheit, aufzubrechen, wohin er will“ (Hölderlin, „Lebenslauf“). Von zentraler Bedeutung ist die körperliche Bewegungsfreiheit über Staatsgrenzen hinweg – die sogenannte Personenfreizügigkeit – insbesondere für das Selbstverständnis der Europäischen Union. „Die EU macht grenzenloses Reisen möglich“, heißt es auf der offiziellen Website der EU über die Bedeutung des Schengen-Raums. Wir wissen, dass dies nur die halbe Wahrheit ist.

Schengen als großer ‚Weißmacher‘ Europas

In Wirklichkeit macht die EU grenzenloses Reisen für Europäer:innen leichter, während es für Menschen aus dem globalen Süden sehr viel schwieriger geworden ist. Bis zur Umsetzung des Schengener Abkommens und der Harmonisierung der europäischen Visa-

Vorschriften vor ungefähr zwanzig Jahren gab es eine Vielzahl von zwischenstaatlichen Programmen für visumfreies Reisen. So waren etwa die Grenzen Frankreichs für Reisende aus Ländern wie Mali, der Elfenbeinküste oder dem Senegal auch noch viele Jahre nach ihrer Unabhängigkeit offen. Zehntausende Senegales:innen arbeiteten allein in der französischen Automobilindustrie. Bis in die achtziger Jahre konnten sie noch relativ einfach und legal nach Frankreich einreisen. Erst nach dem Inkrafttreten des Schengener Abkommens 1995 und des Vertrags von Amsterdam 1999 wurde das visumfreie Reisen für die Bevölkerungen der ehemaligen Kolonien abgeschafft. Am Beispiel von Ländern wie Marokko, der Türkei oder Moldawien hat die Fluchtforscherin Lena Laube im Detail nachgezeichnet, wie die Europäische Kommission für eine Vielzahl von Nicht-EU-Ländern den Zwang einführte, selbst für kurze Geschäftsreisen und Besuchsreisen Visa zu beantragen. Die Mobilität bestimmter Bevölkerungen sollte auf diese Weise bereits in einem frühen Stadium kontrolliert und oft auch unterbunden werden.

Schengen wirkte so wie ein großer ‚Weißmacher‘ Europas. Die Mitgliedsstaaten des Abkommens tauschten die Herstellung der Personenfreizügigkeit innerhalb Europas gegen die Abschaffung der Personenfreizügigkeit, die bis dahin, zumindest in Ansätzen, zwischen den ehemaligen Kolonialmächten und den inzwischen unabhängigen Kolonien herrschte. Vor allem in Portugal gab es erheblichen Widerstand gegen diesen Tausch, der im Widerspruch stand zur eigenen Verfassung, in der die Rede ist von den „besonderen Beziehungen der Freundschaft und Zusammenarbeit zu den Ländern portugiesischer Sprache“ – und dazu gehören eben auch afrikanische Staaten wie Mosambik, Angola oder Kap Verde.

Heute gilt das Mittelmeer ganz selbstverständlich als eine Grenze zwischen getrennten, in sich ruhenden ‚Kontinenten‘, das heißt Behältern für unterschiedliche Kategorien von weißen und nichtweißen Menschen. Aber das ist ein falsches Bild, das eine naturgegebene Differenz suggeriert, die es gar nicht gibt. So gehört zur Utopie offener Grenzen auch die Erinnerung an die lange Geschichte legaler Migrationsrouten zwischen Europa und Afrika, die sich heute ablesen lässt an der Realität einer gelebten „afropäischen“ Kultur in

Europa, wie sie der britische Journalist und Fotograf Johny Pitts in seinem Buch „Afropäisch. Eine Reise durch das schwarze Europa“ beschrieben hat.

Links oder liberal?

Ist die Utopie offener Grenzen eine linke Utopie? Manche haben das bestritten und behauptet, dass die Forderung nach einer größeren Durchlässigkeit nationaler und europäischer Grenzen neoliberal sei, nicht links. Offene Grenzen sind demnach gleichbedeutend mit einer Verschärfung der Konkurrenz auf Arbeits- und Wohnungsmärkten, unter der Arbeitnehmer:innen am meisten zu leiden hätten. Nun ist sich die Wirtschaftswissenschaft weitgehend einig

darin, dass zumindest in Europa Einwanderung kaum einen Einfluss auf das Lohnniveau eines Landes hat. Trotzdem kann man sich leicht Situationen ausmalen, in denen Geflüchtete oder andere Migrant:innen tatsächlich in Konkurrenz zu Menschen ohne Migrationsbeziehungsweise Fluchtbiografie treten.

Um das zu verhindern,

muss man Mindestlöhne garantieren, legale Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen und mehr Wohnungen bauen. Die Verweigerung der Aufnahme von Geflüchteten und die Verhinderung von Migration aus ärmeren Ländern kann jedenfalls keine Lösung sein. Sonst wäre die Linke in einem zentralen Punkt nicht mehr zu unterscheiden von der Rechten. Das Soziale und das Nationale würden eine Verbindung eingehen, vor der wir uns gruseln müssten.

Es stimmt: Die allmähliche Öffnung der Grenzen ist zunächst ein liberales, menschenrechtliches Projekt. Es stimmt aber auch, dass dieses menschenrechtliche Projekt zugleich ein linkes Projekt ist, weil es die Ideologie der Ungleichheit bekämpft, die dem Ausbau und der Militarisierung der Grenzregimes zugrunde liegt. Die vergangenen Jahre haben gezeigt, was diese Ideologie in der Praxis anrichtet. Seit 1996 sind weltweit mindestens 75.000 Menschen bei dem Versuch, in ein anderes Land zu gelangen, qualvoll ums Leben gekommen, im Mittelmeer ertrunken oder in Wüsten verdurstet. Viele von denen, die nicht unterwegs starben, wurden auf der Flucht gekidnappt oder, wie in Libyen, als Sklaven verkauft. Letztes Jahr

Ist die Utopie offener Grenzen ein linkes Projekt?

wurde bekannt, dass Griechenland nicht nur geschlossene Lager betreibt, in denen Migrant:innen unter unmenschlichen Bedingungen festgehalten werden, sondern auch geheime Gefängnisse, sogenannte *black sites*, die keinerlei rechtlicher Kontrolle unterliegen. Wir erinnern uns an Bilder von Kindern in Käfigen, die von der US-amerikanischen Grenzpolizei gewaltsam von ihren irregulär eingereisten Familien getrennt und teilweise zur Adoption freigegeben wurden. In den USA gibt es inzwischen eine ernsthafte öffentliche Debatte darüber, ob die Geflüchtetenlager, für die westliche Länder verantwortlich sind, „Konzentrationslager“ genannt werden dürfen oder ‚nur‘ den Internierungslagern des Vichy-Regimes im besetzten Frankreich während des Zweiten Weltkriegs ähneln. Und während ich dies schreibe, werden in dem Ort Usnarsz Górny in Polen, an der polnisch-belarussischen Grenze, afghanische Geflüchtete ausgehungert, von Hunden angegriffen und gewaltsam nach Belarus zurückgedrängt – ohne jede Chance, Asyl beantragen zu können.

Volker Heins
ist Politikwissenschaftler am
Kulturwissenschaftlichen Institut Essen
(KWI), Mitbegründer der Akademie im Exil und Mitglied im Rat für Migration e.V.

Diejenigen, die sich gegen das Spektakel der Grausamkeit erheben, das Europa und die USA an ihren Außengrenzen veranstalten, mögen sich als Linke, Liberale oder vielleicht einfach nur als Gläubige ihrer jeweiligen Religion verstehen. Eigentlich ist das egal. Wirklich wichtig ist, dass die Debatte über die Regelung globaler Mobilität radikal neu geführt wird. Nur offenere Grenzen können das massenhafte Leid abwenden, das die Grenzregimes der Gegenwart produzieren, die immer mehr zu rechtsfreien Räumen, militärischen Einsatzgebieten und Todesstreifen werden.

Eine Zeit der Fantasie

Die Aufgabe besteht aber nicht nur darin, eine bestimmte Utopie zu verwirklichen, sondern auch darin, über den Charakter der Utopien nachzudenken, die heute notwendig sind. Das utopische Denken hat keinen besonders guten Ruf mehr. Zu oft wurden Utopien verstanden als Bilder eines perfekten politischen Endzustandes, für dessen Erreichung alle Mittel recht waren. Die privaten Interessen, Wünsche und Fantasien konkreter Einzelner waren aus der Sicht

zumeist männlicher Utopisten nur Hindernisse, die zur Not mit Gewalt unterdrückt werden sollten. Klar ist: Die Utopie offener Grenzen muss ganz anders

Eine Dynamik, die mögliche Zukünfte sichtbar macht

zugeschnitten sein, wenn sie einen bleibenden Wert haben soll. Worin liegt dieser Wert? Darin, die Selbstverständlichkeit von staatlichen Grenzen und ihren Überschreitungsregeln in Frage zu stellen und als das darzustellen, was sie sind: willkürlich und veränderbar.

Der in Berlin lebende syrische Schriftsteller Yassin al-Haj Saleh hat sehr richtig

gesagt, dass wir Utopie nicht als Bild eines perfekten Zustands verstehen sollten, vor dem alle niederzuknien haben, sondern als „Bewegung“. „Utopie ist eine Dynamik, die mögliche Zukünfte sichtbar macht und dabei hilft, dem Gefängnis des Zuhauses, der Heimat, der Religion und der Kultur zu entkommen. Sie haucht unseren Ideen, unseren Fantasien und unserem Tun Leben ein.“ Utopisch in diesem Sinne ist nicht die Forderung nach offenen Grenzen, die es ja im Schengen-Raum längst gibt. Utopisch ist vielmehr nur die Forderung nach offenen Grenzen für alle. Zugleich ist diese Forderung realistisch, da es leicht ist, die politischen Schritte zu beschreiben, die es braucht, um dem Ziel zumindest ein bisschen näher zu kommen. Die militarisierten Grenzregimes zwischen Staaten im Norden und Süden des Planeten lassen sich schrittweise entschärfen und durchlässiger gestalten. Entsprechende Vorschläge werden längst diskutiert. Dazu gehören die politische Ermächtigung von Städten und Gemeinden, eigenständig Geflüchtete aufnehmen zu dürfen, befristete Arbeitsvisa gegen Kautions, neue berufsbildende und akademische Austauschprogramme oder „Schnupper-Visa“ für Arbeitssuchende aus dem globalen Süden. Die Idee eines „Spurwechsels“ für abgelehnte Asylbewerber:innen hat es sogar in die laufenden Koalitionsverhandlungen zur Bildung einer neuen Mitte-Links-Regierung in Deutschland geschafft. Vielleicht bricht ja tatsächlich, wie Robert Habeck es ausgedrückt hat, eine „Zeit der Fantasie“ an.<